

Vorschläge

zur religiösen Wiedergeburt des Volkes.

B. Katholikenvereine. — Bruderschaften.

Wie die Volksercicitien mit gewaltiger Posaunenstimme vom Schlafe aufwecken, und die trägen Massen mit religiöser Wärme und Begeisterung durchströmen, so daß Viele, die schon längst nur mehr dem Namen nach Katholiken waren, durch den Feuerhauch des göttlichen Geistes in lebenskräftige Glieder des Leibes Christi umgewandelt werden: so sind sie auch für Manche die Veranlassung und der Antrieb zu engerer religiöser Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, um entweder durch gegenseitige Aufmunterung vor dem Rückfall sich zu sichern, oder zu einer höheren Vollkommenheit hinzustreben, oder mit vereinten Kräften zur Ausbreitung des Glaubens, zur Bekehrung der Sünder und zu andern frommen Zwecken zusammenzuwirken. Die Gründung von Mäßigkeitsvereinen, Jungfrauenbündnissen und andern religiösen Sodalitäten macht gewöhnlich den Schluß der Exercitien, deren Frucht hiedurch bleibend wird. — Solche engere Associationen auf dem Boden des großen und allgemeinen Vereins der Kirche haben schon in den ersten christlichen Jahrhunderten, wie in allen folgenden sich gebildet, unter mannigfachen Formen und Modalitäten, nach Verschiedenheit der Personen, der Orte und der Zeiten; sie sind die Wurzel und der historische Entstehungsgrund vieler geistlicher Orden und Congregationen, in denen das kirchliche Leben zur schönsten Blüthe sich entfaltet hat. Weit entfernt, daß solcher Partikularismus etwa der Katholicität der Kirche Abtrag thue oder sie in Schatten stelle, ist derselbe vielmehr ein factischer Beweis, daß die Kirche, als die universelle Bildnerin der Menschheit, den Trieb und das Vermögen in sich habe, den eigenthümlichen Bedürfnissen und Verhältnissen aller Zeiten und Völker zu entsprechen, den besondern Anlagern und Geistesrichtungen der Einzelnen gebührende Rechnung zu tragen. Diejenigen also, die in der Kirche Gottes Alles gleichmachen wollen und jede Besonderheit in ihr als eine Absonderung verdächtigen, dürfen sich nicht rühmen, den Geist der Kirche als der allgemeinen erfaßt zu haben. — Ist die Kir-

che eine Erziehungsanstalt für die ganze Menschheit, so hat sie zwar alle Menschen als ihre Schüler und Zöglinge aufzunehmen; doch da Einige des Unterrichtes bedürftiger oder einer höhern Ausbildung empfänglicher sind als Andere, wie soll nicht die Kirche Jenen eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwenden. — Ist die Kirche ein Heerlager, so sind zwar alle ihre Mitglieder Soldaten, die jedoch nicht gleich geeignet zum Kampfe sind; soll es daher nicht zweckmäßig sein, geistliche Festungen anzulegen und die Muthigeren, Kampfgeübteren in besondere Streiterkorps zu sammeln, um sie als Kerntruppen dem Feind entgegenzustellen? — Ist die Kirche ein Garten Gottes, der über die ganze Erde sich erstreckt, so sind zwar alle Gläubigen wie Frucht bäume, die der himmlische Gärtner und seine Knechte sorglich pflegen; das hindert aber nicht manche Pflanzen sorgfältiger zu kultiviren oder in besondere Beete und Gruppen zu sammeln, die aus den hie und da ganz wüsten Strecken wie liebliche Nasen hervorragen. — Jesus Christus, der Lehrer und Erlöser der ganzen Welt, hatte einen engeren Kreis auserlesener Jünger, eine Schaar gottseliger Frauen um sich, die, wie sie Ihm mit besonderer Liebe anhängen, auch von Ihm einer besondern Sorgfalt gewürdigt wurden. Paulus, der Weltapostel, der Allen Alles werden wollte, um Alle für Christus zu gewinnen, der sich den Gelehrten und Ungelehrten, den Hohen und Niedrigen, den Männern und Frauen verpflichtet glaubte, nahm sich doch, wie seine Briefe bezeugen, mit vorzüglichem Hirteneifer gewisser Personen, gewisser Familien und Gemeinden an, um durch sie auf Andere zu wirken. Auf dieselbe Weise handelten apostolische Männer der folgenden Zeit, ein Hieronymus, der mehrere vortreffliche Frauen zu einem Bunde der Nächstenliebe und des Gebetes vereinigte — ein Pachomius, der die in den Wüsten zerstreuten Einsiedler zu einem heiligen Gemeinleben sammelte — ein Franziskus von Assis, der durch seinen dritten Orden die Gläubigen aller Stände in einen engeren geistlichen Verband zu bringen sich bemühte. Und wie viele religiöse Vereine und Genossenschaften, deren Wirken die ganze Welt bewundert, hat Vincenz von Paul gegründet! — Sollte man nicht auch in unsern Tagen, wo der Glaube und das Leben

nach dem Glauben so kläglich ermattet ist, die wenigen besseren Katholiken aus der Menge der Ungläubigen und Indifferentisten hervorheben, enger an einander schließen und mit besonderer Sorgfalt zum vollkommenen Christenleben ausbilden? Oder will man auch diese in den Strudel der allgemeinen Laugigkeit und Irreligiosität versinken lassen? —

Das Jahr 1848, in welchem der Herr eine große Mission eröffnet hat, die noch nicht vollendet ist, hat uns zu unserm Entsetzen gezeigt, wie groß die Anzahl derer sei, die, obwohl sie den Namen Katholiken tragen, gegen die Kirche theilnahmslos und kalt, wenn nicht gar feindselig sich erweisen. Die erbärmliche Gleichgültigkeit und Unthätigkeit auf der einen Seite, so wie die wüthendsten Angriffe auf Kirche und Clerus von der andern Seite machten jedem Bessergesinnten die dringende Nothwendigkeit fühlbar, alles zu versuchen, um das kirchliche Bewußtsein im Volke kräftig zu erwecken, die Classe der Gebildeten, besonders die Männer für die religiösen Interessen zu gewinnen, die zwischen Geistlichen und Laien bestehende Kluft möglichst auszufüllen, überhaupt die gelockerten Bande des christlichen Gemeinlebens enger zu knüpfen und auf diese Weise den Feinden des Christenthums eine ehrfürchtgebietende, geistige Macht entgegenzustellen. Diese Zwecke hoffte man mit gutem Grunde durch Katholikenvereine zu erreichen. Die Noth drängte, man schritt schnell zum Werke. Man erließ Programme, verfaßte Vereinsstatuten, hielt Versammlungen und Conferenzen — zwar nicht in Kirchen (denn die Beschaffenheit der zu besprechenden Gegenstände und andere Verhältnisse schienen dieß nicht anzurathen) aber auch nicht ohne jene Publicität, die einer echtreligiösen Unternehmung ziemt. Es war ein Gebot der Klugheit, bei den neuen Vereinen, für deren Gründung man das jüngstgewährte Associationsrecht in Anspruch nahm, den Typus der älteren frommen Bruderschaften möglichst zu verbergen; und nur so gelang es, nebst den entschiedenen Katholiken auch manche Schwache und minder Unterrichtete herbeizuziehen. Für diese waren die Vereinsversammlungen mit ihren Conferenzen das geeignetste Behülfel, um sie zur gründlichen Erkenntniß und zum öffentlichen Bekenntniß des Christenthumes allmählich anzuleiten; und man kann nicht läugnen, daß durch solche vertrauliche Gespräche die Lösung von Zweifeln, die Hebung von Vorurtheilen, die Belehrung über kirchliche Gegenstände oft leichter und vollständiger gelingt, als durch Vorträge in den Gotteshäusern. In dieser Beziehung kann man die Katholikenvereine eine Brücke nennen, auf welcher die besseren Weltkinder über den Strom des Zeitgeistes zur Kirche hinübergesührt werden, gleich wie dieselben für alle Mitglieder eine Weste bilden, in welcher sie den Angriffen der Feinde siegreich widerstehen können.

Da der Ursprung dieser Vereine in die Zeit der heftigsten politischen Bewegungen fiel, welche die Existenz

der Kirche hart bedrohten und ihr Verhältniß zum Staate völlig änderten, so war es fast unvermeidlich, daß denselben auch ein politisches Element sich beimischte, das jedoch, wie man jetzt ziemlich allgemein anerkennt, besser ausgeschieden wird. Uebrigens muß man hier, um gerecht zu urtheilen, das direkte und indirekte Politisiren, wie auch das erste Entstehen eines Vereins (zur Zeit eines politischen Chaos) und seine Entwicklung und Fortbildung unterscheiden. Wenn eine absolute Trennung von Kirche und Staat nicht in unsern Wünschen liegt und eigentlich gar nicht möglich ist, wenn vielmehr Kirche und Staat freundlich sich die Hand bieten und ihre geschwächte Auctorität gegenseitig unterstützen sollen; so müssen diejenigen, die für die Sache der Kirche eifern, auch einen Blick auf den Staat und seine veränderte Gestaltung werfen, auch ein Urtheil über die Regierungsmaximen und Verordnungen des Staats in ihrem Einfluß auf das Wohl oder Wehe der Kirche fällen; ja der Staat selbst verlangt, daß die Kirche ihre geistige Macht und ihre Lehre zum Vortheil der bürgerlichen Ordnung in Anwendung bringe. Anderseits ist aber auch nicht zu läugnen, daß besonders in Zeiten, wo der Staat in einer völligen Neugestaltung begriffen und der Sturm der Leidenschaften allzu heftig ist, das wohlmeinendste Politisiren, zumal von Seite geistlicher Personen und aus dem Beweggrunde der Religion, nicht geringe Anzükömmlichkeiten und Gefahren mit sich bringe, die, so wie andere mögliche Ausartungen religiöser Vereine, nur dadurch beseitigt werden können, daß dieselben von der kompetentesten kirchlichen Behörde beaufsichtigt und geleitet werden. Den Bischöfen in Gemeinschaft mit dem römischen Papste steht es zu, die Kirche Gottes nach innen und nach außen zu regieren, und die Gläubigen zu lehren, wie sie als Mitglieder der christlichen und der bürgerlichen Gemeinde sich verhalten sollen. Nur auf solche Weise ist die kirchliche Einheit möglich, ohne welche auch die Allgemeinheit oder Katholicität nicht denkbar ist. — Sind daher hie und da auf den Betrieb eifriger Laien oder untergeordneter Geistlichen — ohne vorläufige bischöfliche Genehmigung, obwohl mit deren unbedenklicher Voraussetzung — Katholikenvereine entstanden; so müssen sie wenigstens später der kirchlichen Auctorität sich kindlich unterwerfen und ihre Oberleitung anerkennen. Haben sie Anfangs aus Klugheitsrücksichten (die ich durch ein schlagendes Beispiel in meiner Nähe rechtfertigen könnte) den Charakter der älteren frommen Confraternitäten so wenig als möglich durchblicken lassen, so sollen sie doch, wie mir dünkt, in ihrer Weiterbildung den letzteren sich mehr und mehr assimiliren, und ihre Mitglieder zu besonderen Gebetsübungen, zum öftern Empfang der h. Sacramente, zu eigenen Versammlungen und Festlichkeiten in einem bestimmten Gotteshause, zum öffentlichen Bekenntniß des Glaubens bei verschiedenen Gelegenheiten anhalten. Wird dieß erreicht, wie sehr muß dann das Ansehen der Kir-

che und ihr Einfluß auf die Massen steigen! Fürwahr! wenn man wieder Hunderte und Tausende, nicht bloß von Weibern, sondern auch von Männern, von Angesehenen, von Gebildeten, aus allen Ständen, zu gleicher Zeit zum Communionische gehen oder in den Professionen einerschreiten sehen wird, dann werden auch Ungläubige gestehen müssen, daß die katholische Kirche sich keineswegs abgelebt, daß die Religion nicht bloß Sache des Pöbels sei, daß man es sich nicht zur Schande, sondern zur Ehre rechnen müsse, ein Christ, ein Katholik zu sein, und als solcher öffentlich aufzutreten. — Doch das braucht Zeit und Geduld; und es gehört viel weniger Muth und Thatkraft dazu, über unvollkommene Versuche oder gar Entartungen abzusprechen, als etwas vollkommenes ins Leben zu rufen. —

Wie ich nach dem Gesagten die Bildung neuer Katholikenvereine mit echtkirchlicher Tendenz und Gestalt, besonders für das männliche Geschlecht und die sogenannten Gebildeten, als ein Bedürfnis unserer Zeit betrachte; so halte ich auch die Einführung und Verbreitung mancher älteren Bruderschaften für sehr nützlich, um den Glauben, die Andacht, die Nächstenliebe zu fördern und der vielfältigen Noth der Gegenwart wirksam zu steuern. Die Bruderschaften haben selbst unter dem Drucke des Josephinismus und in sehr unvollkommener Form viel des Guten geleistet, indem sie zum Gebete, zur öfteren Beichte aneiferten und auch die Ausschmückung der Kirchen und andere fromme Werke förderten. Was würden sie erst leisten, wenn sie auf vollständig kanonische Weise öffentlich bestehen könnten und zweckmäßig geleitet würden. Dazu wird erfordert, daß der Diöcesanbischof den frommen Verein genehmige, seine Satzungen approbire, eine bestimmte Kirche als Centralpunkt desselben anweise, wie auch einen Priester aufstelle, der Mitglieder aufnimmt, überwacht, zu bestimmten Zeiten in die Kirche versammelt und an den Vereinsfesten und bei andern Gelegenheiten durch speciellen Unterricht leitet. Dieser Unterricht ist ein Hauptmittel, um den Geist des Vereins ungeschwächt zu erhalten, und das Anstreben des gemeinschaftlichen Zieles in der Einheit des Sinnes und Wirkens zu sichern.

Einige Bruderschaften sind bloße Gebetsvereine, wie z. B. die Bruderschaft vom Herzen Jesu, vom Herzen Mariä. Ist aber nicht das Gebet ein dringendes Bedürfnis unserer Zeit, in welcher so Viele, ganz in irdisches Treiben verloren, den Aufblick nach Oben so ganz vergessen? — Uebrigens bin ich der Meinung, daß man in unsern Tagen, wo die Andächtigen so oft der Unthätigkeit fürs öffentliche Wohl beschuldigt werden, bei Errichtung von Bruderschaften zugleich verschiedene Werke der Nächstenliebe anempfehlen, und auch in Betreff des Almosengebens den Gläubigen begreiflich machen soll, daß ihre Liebe durch das bloße Hinwerfen eines ihnen entbehrlichen Geldstücks noch zu wenig thue, wenn sie

nicht auch durch andere persönliche Dienstleistungen, die mit einiger Verläugnung der weichlichen Natur verbunden sind, sich thätig erweist.

Wie zweckmäßig wäre es auch, dem Leopoldinenverein zur Unterstützung der Nordamerikanischen Missionen, der in manchen Provinzen und Diöcesen fast unbekannt oder vergessen ist, eine größere Aufnahme zu verschaffen! Dieser Verein erweckt den Glauben, weil er seine Mitglieder zu Gebet und Almosen für diejenigen auffordert, die an der Ausbreitung des Glaubens arbeiten; er belebt den Geist des katholischen Gemeinlebens, das nicht auf die Kirche Oesterreichs sich beschränkt, sondern alle Glaubensbrüder auf dem ganzen Erdkreis umfaßt; er ist auch eine faktische Zurechtweisung des schändlichen Egoismus und Materialismus unserer Tage, indem er uns lehrt, das geistige Wohl unserer Mitmenschen höher anzuschlagen, als unser Geld, sollte dieses auch außer Land gehen müssen. — Eben so sind die sogenannten Marianischen Congregationen, Aloysianischen Bündnisse, von sehr großem Nutzen, um in der so furchtbaren Gefahren ausge-setzten Jugend beider Geschlechter den Sinn für Unschuld und Keuschheit zu bewahren, und sie gegen Verführung zu sichern.

Diese flüchtigen Andeutungen können genügen, um meinen gegenwärtigen Vorschlag in Betreff der Katholikenvereine und Bruderschaften als eines vorzüglichen Mittels zur religiösen Wiedergeburt des Volkes zu rechtfertigen. Damit jedoch meine Worte nicht mißdeutet werden, erkläre ich zugleich, daß ich hier keineswegs beabsichtigt habe, für einen bestimmten Katholikenverein, der irgendwo faktisch existirt — ungerufen und unkundig der Verhältnisse — als Schutzredner aufzutreten. Ich rede nur den katholischen Vereinen und Verbrüderungen überhaupt das Wort, und erkenne sie, wenn sie eine wahrhaft kirchliche Basis, Tendenz und Leitung haben, als etwas sehr Gutes und Zeitgemäßes. Auch manche dabei vorkommende Mängel und Besorgnisse mancher Inkonvenienzen und Entartungen scheinen mir noch kein vollgiltiger Grund, dergleichen Vereine sammt und sonders zu verwerfen. Mögen auch dieselben an einem bestimmten Orte, wegen ganz besonderer Verhältnisse, völlig mißrathen, so folgt hieraus nicht, daß sie nicht an einem andern Orte trefflich gedeihen können. Je besser eine Sache an sich ist, je einflußreicher auf das Heil der Gläubigen desto mehr bemüht sich der Teufel, sie zu hindern oder zu verderben. Sollte man aber keinen Weizen bauen, weil der Feind vielleicht Unkraut darunter säen wird, oder anderswo wirklich gesäet hat? Was ist nicht dem Mißbrauch und der Gefahr ausgesetzt? Der einfachste Gebetsverein z. B. kann Veranlassung zu Schwärmerei und astermystischem Sektenwesen werden. Drohte nicht der Genossenschaft des heil. Franziskus von Assisi gleich nach seinem Tode eine klägliche Entartung? Doch wie herrlich hat sie in der Folge sich gestaltet und wie ein gesegneter Fruchtbaum die ganze Christenheit über-

schattet! Auch der sogenannte dritte Orden dieses Heiligen scheint, wenn man den so verschiedenen Berichten glauben darf, nicht überall gleich gute Früchte hervorzubringen, obwohl er eine ganz vortreffliche, von der Kirche gutgeheißene Anleitung bietet, um die Gläubigen aller Stände mitten in der Welt zu einem vollkommenen Christenleben zu führen. Woher nun seine verschiedene Wirkung? Weil entweder die Leiter oder die zu Leitenden nicht so beschaffen sind, wie der Organismus und Zweck des Ordens es erheißt. — Man klagt auch über Uebelstände in den neueren Vereinen, die sich besonders unter den Frauen zu wohlthätigen Zwecken gebildet haben. Jemand machte hiebei die sinnige Bemerkung: »Wir haben wohl Vincentiusvereine; aber wo sind denn die Vincentiüsse, die den rechten Geist ihnen einhauchen?« Ja, das ist allerdings nothwendig, daß erleuchtete und gründlich fromme Priester, die nebst der Liebe des Volkes das Vertrauen ihres Bischofs haben und mit ihm in Einklang wirken, solche Vereine sorgfältig leiten, und durch häufige, zweckmäßige Belehrung mit stets neuem Eifer beleben, wie auch vor Abwegen sie bewahren. Sollten dergleichen Männer nicht in jeder Diocese sich finden lassen? —

Doch es scheint Manchen gerathener zu sein, die Gründung solcher Vereine auf bessere, ruhigere Zeiten zu verschieben. — Wann werden diese kommen? — Das Verschieben hat auch seine Gefahren, wie sich z. B. öfters im Kriege zeigt, wo, wenn nicht bei Zeiten zum Angriff geschritten wird, die feindlichen Schaaren um so mehr sich sammeln und erstarken, so daß man später um so schwerer sie bewältigt. — Die Besorgniß, daß in unfern bewegten Zeiten gar leicht neuerungsfüchtige Faktionen solcher Vereine sich bemächtigen und als Werkzeuge ihrer Pläne mißbrauchen können, wird beseitigt, wenn mit Ausschließung des politischen Elements die rein religiöse Tendenz verfolgt und die Leitung der kompetenten kirchlichen Obrigkeit ausdrücklich anerkannt wird. Unter diesen Bedingungen werden die katholischen Vereine der Kirche, wie dem Staate großen Nutzen bringen. Daß z. B. künftighin bessere Wahlen für die Reichstage zu Stande kommen (was gewiß auch im Interesse der weltlichen Regierung liegt), kann durch katholische Vereine, die mit der Religion zugleich den Sinn für Recht und Ordnung stärken, am sichersten erzielt werden. Für den Cultus, für die Erbauung, Erhaltung und Ausschmückung der Gotteshäuser können katholische Vereine in der Zukunft vielleicht eine unumgänglich nothwendige Hilfsquelle sein. Kurz, wenn der Josephinismus durch Trennung und Vereinzelnung das kirchlich religiöse Leben so sehr geschwächt hat, so kann dieses nur durch Beförderung der Association (aber nach kirchlichen Normen) wieder gekräftigt werden.

Der Sommer im Priesterleben.

Nach des Frühlings frohen Tagen tritt der heiße

Sommer ein. Tief gebeugt unter der Last körnerreicher Kronen harren die Halme der Sichel entgegen; die Blüthen der Bäume haben reifen oder heranreifenden Früchten ihre Stelle eingeräumt. Auf Feld und Flur regen sich emsige Hände, mit Anbau, Pflege oder Ernte beschäftigt. Die Sonne sendet sengend heiße Strahlen auf die Erde. Der Arbeiter fühlt des Tages Last und Hitze; der Wanderer seufzt nach kühlem Schatten, daß er dort Ruhe sich gönne; die Erde lechzt nach erquickendem Thau und Regen, damit nicht die Früchte verdorren, welche sie hervorgebracht. Aber der Himmel hält seinen Segen zurück und immer drückender wird die Schwüle des Tages; kein Lüftchen regt sich, uns Kühlung zuzufächeln. Doch, nun zeigt sich eine Wolke, immer größer und größer, immer dunkler und dunkler. Scheu ziehen sich die Thiere des Waldes, die Vögel der Luft in ihre Behausung zurück. Bange blickt das Menschenaug empör und fragt: Was hält wohl diese Wolke in ihrem Dunkel für mich verborgen? Und nun — ein hochgefeierter Dichter vollende das angefangene Gemälde — nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde; wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom! Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst, ja das bist du, sichtbar Unendlicher! . . . Und die Gewitterwolken sie tragen den Donner! wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen! Und nun schweigen sie. Langsam wandelt die schwarze Wolke. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen — den fliegenden Strahl? Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn? Er ruft: Jehovah! Jehovah! und der geschmetterte Wald dampft! Aber nicht unsere Hütte. Unser Vater gebot seinem Verderber, an unsrer Hütte vorüber zu gehen. Ach! schon rauscht, schon rauscht Himmel und Erde vom gnädigen Regen! Nun ist — wie dürstete sie — die Erde erquickt und der Himmel der Segensfülle entlastet! Sieh: nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter. Im stillen sanften Säuseln kommt Jehovah, und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.«

Anhaltende Dürre ist es, was dem Landmanne im Sommer die frohe Aussicht auf reiche Ernte trübt, drückende Schwüle, was ihm den Tag der Arbeit beschwerlich macht, drohende Gewitterwolken, was ihn mit bangen Furcht erfüllt, die bald gerechtfertigt wird bald sich in innige Freude umstaltet.

Gerade so kommen auch für den Arbeiter, den der Herr in seinen Weinberg aufgenommen, Tage der Trockenheit, Tage drückender Schwüle, Tage an denen der Himmel für ihn düster umwölkt ist.

Diesen Sommertagen des Priesterlebens, — den Beschwerden des Priesterstandes — wende sich nun unsre Aufmerksamkeit zu, indem wir einen Priester im Auge behalten, der im Sommer seines physischen Lebens dasiehet, nicht mehr gefesselt von den Frühlingsfreuden seines Amtes, sondern in jedem Augenblicke gemahnt, daß er einen schweren Beruf übernommen.

Der Wanderer in Afrikas heißer Wüste lechzt nach

einem erquickenden Labetrunk; aber vergeblich ist sein Forschen und Spähen. Die Erde öffnet sich in weiten Spalten, daß sie den belebenden Regen aufnehme, um den ihr Bebauer flehet; aber vergeblich ist sein Flehen. Der Priester unter dem Drucke seines Amtes seufzend, sucht Erquickung; aber nicht im Amte, nicht außer demselben gelingt es ihm sie zu finden und die Trockenheit des Gemüthes zu bannen; denn der Herr prüft die Standhaftigkeit seines Dieners, damit das Gold im Feuerofen geläutert werde. Der glaubensfeste Laie erhebt in solchem Zustande seine Seele zu Gott im inständigen Gebete und hofft, daß sich der Ausspruch des Psalmisten erweisen werde: Er wird herabkommen wie der Regen auf die Wiese und wie Regengeträufel auf die Erde. Auch der wahre Priester faltet seine Hände zum Gebete, wenn die Ruhe seines Herzens, wenn die wahre Salbung des Gemüthes aus ihm weicht. Aber sieh! wie streng der Herr seinen Diener prüft! Das Gebet, das die Kirche ihm auferlegt, es verliert für ihn seine belebende Kraft und mit jedem Tage wird die Versuchung mächtiger, es als einen leeren Lippendienst zu unterlassen. Und doch fühlt er sich so schwach einen genügenden Ersatz dafür sich selbst zu schaffen, daß er in verschiedenen Stunden des Tages würdig preise seinen Herrn und Gott. Bei allen seinen Verrichtungen pflichtgemäß Gebete sprechend, läuft er doch Gefahr den Geist und mit ihm die Frucht des Gebetes zu verlieren und mechanisch es verrichtend, der Seele nicht jene Labung geben zu können, die der Laie, von seiner profanen Arbeit zum Gebete sich wendend in den Stunden der Bedrängniß darin findet.

»Kommet her zu mir Alle, die ihr mit Mühseligkeiten beladen seid und ich will euch erquickend« diese Worte des liebenden Heilands, die wohl im edelsten Sinne von der Einladung zu seinem Liebesmahle verstanden werden müssen, sagen uns, wo der Priester und Laie die wahre Seelen-Erquickung finde. Und sieh, welche Prüfung! Alltäglich folgt der Priester diesem Rufe, aber nicht an jedem Tage findet er dort die ersohnte Labung. Es will nicht glühende Andacht sein Herz erfüllen; er glaubt die Größe des Geheimnisses, das ihm anvertraut, und werth ist, daß er Alles Andere darüber vergesse; und doch drängen sich seinem Geiste Gedanken ganz anderer Art in den heiligsten Augenblicken auf und nur nach mühevolem Kampfe erringt er die nothwendige Fassung. Er hat den Herrn empfangen, hatte die Sehnsucht ihn würdig zu empfangen und doch fühlt er sich nicht geistig neu belebt. Diese Dürre des Geistes ist nicht so unwichtig, als sie Manchem erscheinen mag; denn sie macht die Lage des guten Priesters drückender und entzieht ihm die ersohnte Labung, den oft einzigen Ersatz seiner Mühen; ja sie führt die Gefahr mit sich, daß die edlen Früchte, die auf dem wohlbestellten Felde schon emporgewachsen, verkümmern und verdorren.

Doch, was da beginnen? Vielleicht verzweifeln der weltlichen Lust sich in die Arme werfen und so lieber

selbst die guten Früchte rasch vernichten, ehe sie langsam verkümmern? Der Priester lerne da vom ruhigen Gärtner und Landmann, was er zu thun habe. Diese scheuen die Mühe nicht, selbst auf beschwerlichen Wegen, den Gewächsen ihres Feldes und Gartens die nothwendige Erfrischung zuzuführen, um ihr Dasein zu fristen, bis ein wohlthätiger Regen das Wachsthum befördert. So scheue auch er ähnliche Mühe nicht; scheint sie auch anfangs vergeblich, weil sein Gemüth jeden Tropfen begierig ein-saugt, er zage nicht, sondern betrachte die Wahrheiten des Heiles von verschiedenen Seiten, lasse von einem Seelenarzte sich willig leiten, und zeige durch beharrliche Ausdauer, daß er nicht wegen dem Gefolge, wenn auch edler Gefühle, daß er um einer höhern bleibenden Folge willen dem Herrn im Gebete wie am Altare diene und fortan dienen wolle; — wer bis ans Ende ausharrt, der wird selig werden, sagt der Herr.

Erquickung bringen dem menschlichen Herzen die Genüße der Freundschaft und so manches erlaubte Vergnügen im Verkehr mit der Welt. Wird diese Labung auch dem Priester zu Theil, der isolirt auf hohem Bergespizel berufsmäßig seine Wohnung genommen, der losgetrennt ist vom Umgange mit Menschen, außer am Tage des Herrn, noch weiter entfernt von seinen Freunden und Verwandten! Wird diese Labung ihm zu Theil auch wenn er in bevölkerter Stadt zu pastoren berufen ist, wo politische Meinungen die Bewohner in feindliche Heerlager theilen oder die Gemüther mit Mißtrauen erfüllen, und ihm wenn er es noch so sehr benöthigte, um höherer Rücksichten willen nähern Anschluß an Jene verwehren, mit denen er sonst im geselligen Verkehre gestanden? Der Geschäftsmann, den die Last seines Amtes drückt, findet Erholung sobald er seine Wohnung betritt, denn die Lebensgefährtin seiner Wahl nimmt die halbe Last ihm ab, um sie selbst zu tragen; die Kinder, die sie ihm geboren, glätten mit zarten Händchen die Furchen seiner Stirne aus. Mögen Verhältnisse und Rücksichten der mannigfachen Art ihn zurückhalten vom vertrauten Verkehre mit seinen Nachbarn, — er steht nicht allein, seine Familie ist seine Gesellschaft. — Keine solche Erholung winkt in solcher Lage dem Priester. Einsam steht er da; Niemand gelobte feierlich in den Drangsalen dieses wechselvollen Lebens ihn nicht verlassen, sondern beständig bei ihm bleiben zu wollen, bis der Tod trennend dazwischen tritt. Er hat den Ansprüchen auf die Dienste kindlicher Liebe entsagt. Sieh! so gibt auch die Welt dem Priester bei der Trockenheit seines Gemüthes die ersohnte Erholung nicht, sie ist nicht im Stande mit belebendem Regen das Feld seines Herzens zu erfrischen. Was da beginnen? vielleicht die Stunde verwünschen, welche die erste im Priesterstande war? Gott ist nahe Allen, die ihn anrufen, die ihn anrufen in Wahrheit. Scheint er noch so ferne, wir finden ihn, wenn wir seine Nähe suchen. Und seinen Umgang sollen wir suchen, wo der Umgang mit der Welt uns weder erheitern kann, noch darf.

Ein aufmerkamer Blick in Gottes herrliche Natur, ein gründlicheres Forschen in einem gottbegeisterten Buche, ein Rückwärtschauen auf unsere Lebensbahn, es stellt uns hin in die Nähe Gottes. Und finden wir, nach der Versicherung der ewigen Wahrheit, nicht in jedem Armen den Herrn und Erlöser? und nimmt nicht wer die Kleinen in seinem Namen aufnimmt und sie lehrt, ihn auf? Priester des Herrn! je trockner dein Gemüth, je geneigter zum Mißbehagen an der Standeswahl, desto ruhiger suche den Umgang mit Gott, und wenn die Noth am höchsten, wird die Hülfe am nächsten sein; er wird zu dir herabkommen wie Regen auf die Wiese, wie Regengeträufel auf die Erde und du wirst erfahren, wie wahr er gesprochen: »Wer immer sein Haus, oder Bruder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.«

Nicht nur die Trockenheit des Geistes, auch die drückende Schwüle, welche sich auf Kopf und Herzen des Priesters lagert — ich meine die körperlichen und geistigen Beschwerden — bezeichnen den Sommer des Priesterlebens. Verzärtelt an Körper und Geist, gewohnt jedes Bedürfniß, jeden Wunsch zu befriedigen, jedem Ungemache auszuweichen oder es auf die Schultern Anderer zu laden, tritt Mancher hinaus in das Priesterleben, nicht ahnend die Beschwerden, die dort seiner harren. Gewohnt der Trägheit des Körpers in unnothwendig langem Schläfe nachzugeben, muß er schon mit grauendem Morgen im Beichtstuhle erscheinen. Sind auch die Beschwerden des Körpers hiebei keineswegs unbedeutend, so erscheinen sie ihm doch gering gegen jene, die den Geist indessen drücken. Furchtbare Geständnisse empören sein Rechtgefühl, unvorsichtige oder böshafte Beichten nöthigen ihn zum männlichen Kampfe gegen die Sinnlichkeit, wenn nicht der Ort, wo er Andern das Leben gibt ihm den Tod bereiten soll; ermüdende Erzählungen, kleinliche Beschreibungen stellen seine Geduld auf eine schwere Probe. Nun soll er fragen; aber mit der zartesten Vorsicht, um weder zu beleidigen, noch Rathgeber zur Sünde zu werden; er soll rathen, und wünschte sich selbst einen Rathgeber zur Seite, soll belehren und sieht vielleicht, wie seine Worte und Bitten den Sünder nur kalt lassen und auf ein wenigstens anscheinend unempfindliches Erdreich fallen. Endlich soll er das Urtheil sprechen, ein Urtheil, von dem er weiß, daß es über Leben und Tod des Beichtenden entscheide. Seine Ansichten von der Art, wie die Bußgesinnung sich kund geben müsse, von den Werken, die der Beicht vorausgehen sollten, sein Wunsch den Beichtenden recht bald wieder im Beichtstuhle zu treffen, der Gedanke, daß Strenge heilsam erschütternd wirken könne, rathen ihm die Loßsprechung zu verschieben. Nun aber regt sich in ihm unwillkürlich das Mitleid, er denkt sich in die Lage dessen, über den er das Urtheil fällen soll, wie unendlich schmerzlich ihn selbst

die Verweigerung der Loßsprechung ergreifen müßte; er bedenkt, daß vielleicht gerade Milde den Beichtenden fesseln werde an Gott, seine Kirche und treue Pflichterfüllung; er erwägt, daß die sichtbare Kälte nur eine Folge gewöhnlicher Benehmungsweise sein könne, er möchte nicht durch seine Schuld dieses Mitglied der Kirche Christi des Males und der Gnaden des Herrn berauben. So hinein gedrängt in einen furchtbaren Seelenkampf und doch genöthigt schnell zu entscheiden — entscheidet er zwar, aber quält sich oft Tage, Monden, Jahre lang mit dem Zweifel, ob er recht entschieden; und nur der Gedanke, daß er das Beste des Nächsten gewollt, und nur die Ueberzeugung, daß ihn Gott nach seiner Absicht und nach seinem Fleiße in der Vorbereitung richten werde, vermag ihm beruhigenden Trost zu geben, da stimmt er wohl von ganzem Herzen ein in das Wort Gregors des Großen: *Ars artium regimen animarum.*

(Schluß folgt.)

Reconciliation des Priesters Johann Hirschberger.

(Im Jahre 1848 deutsch-katholischer Prediger im Odeon zu Wien.)

Seiner Fürstlichen Gnaden des Hochwürdigst Hochgeborenen Herrn Herrn Maximilian Joseph, aus dem Hause der Freiherrn von Sommerau-Beech, Erzbischofs von Olmütz, Episcopus Solio Pontificio Assistens, Sr. päpstl. Heiligkeit Praelatus domesticus, Herzogs, Fürsten, römischen und der königl. böhmischen Kapelle Grafen, Doctors der Theologie, Großkreuz des ungarischen St. Stephans- und des österr. kais. Leopold-Ordens, Ritters des königl. preuß. rothen Adler-Ordens erster Classe und Inhabers des militärischen goldenen Ehrenkreuzes pro piis meritis, k. k. wirklichen geheimen Rathes ic. ic. Wir Präses und ein gesamntes Erzbischöfliches Consistorium zu Olmütz. Mit Beziehung auf die hohe oberhirtliche Kundmachung vom 13. September 1848 bringen wir der Seelsorgsgeistlichkeit der Erzdiocese im ausdrücklichen Auftrage Sr. Fürsterzbischöflichen Gnaden, des hochwürdigsten Metropolitens vdo. Wien den 15. Juni 1849 zur Kenntniß, daß der Diöcesanpriester Johann Hirschberger unter dem 18. Jänner 1849 unter Darlegung inniger Reue über die in der bezogenen Kundmachung erwähnten, ihm zur Last gehenden Vorgänge die dringende Bitte gestellt habe, womit die über ihn verhängte kanonische Censur der Excommunication aufgehoben, und er in den Schooß der heil. katholischen Kirche wieder aufgenommen werde.

Diese Bitte war mit dem Geständnisse verbunden, daß nur die gereizten, empörten Gefühle über seine schnelle Amtsentsetzung, Scham vor der Rückkehr in die Erzdiocese, die Furcht vor der zu gewärtigenden correctionellen Strafe, und besonders die von allen Seiten auf ihn eindringenden Bestürmungen, ja nicht durch einen etwaigen Widerruf der religiösen Bewegung Eintrag zu thun, ihn zu der bedauerlichen Consequenz vermocht haben, die in

der erwähnten Kundmachung bezeichnete Erklärung vom 8. September 1848 abzugeben. »Ich nannte Herzensüberzeugung,« so schrieb der Priester Johann Hirschberger am 18. Jänner 1849 an seine geistliche Diöcesanbehörde, »was bloße Täuschung und Glaubenserschütterung war, und seit Monaten ruhe- und friedelos, der Verzweiflung verfallen, fühle ich, daß ich mit tausend unzerreißbaren, dem Gemüthe theueren Banden an meiner, der katholischen Kirche, hänge, daß ich ihre Berrichtungen liebe, daß ich in der Losgerissenheit von ihr und meinem hochwürdigsten Oberhirten das Leben länger nicht mehr ertrage, weder Ruhe noch Rast finde, und daß meine irrigen Ansichten nicht einmal für die leichteren Prüfungen des Lebens ausreichen, und getrieben von einer Neue, für die es keinen Namen gibt, flehe ich inständigst um die unschätzbare Gnade der Wiederaufnahme in den Schooß meiner heiligen Kirche, und in meine theure Erzdiöcese. Ich flehe inständigst um die Gnade, meiner maßlosen Neue recht bald in irgend einer geistlichen Besserungsanstalt den Ort bezeichnen zu wollen, wo sie die Zeichen ihrer Aufrichtigkeit und ein unumwundenes Bekenntniß des Verschuldens niederlegen, und wo ich unter Anleitung eines theilnehmenden Spiritualen den Widerruf meiner Irrthümer leisten kann. Jahrelange körperliche Leiden, aber besonders das Unglück der letzten Zeit haben zwar meinen Geist zerrüttet, mein Gemüth zerstört und meine Gesundheit gebrochen, aber nach meinen armseligen Kräften will ich das Geschehene wieder gut machen und unterwerfe ich mich unbedingt den Weisungen meiner geistlichen Behörde.«

In Folge dessen ließen Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden, der hochwürdigste Oberhirt, dem Priester Johann Hirschberger unter dem 25. Jänner 1849 eröffnen, daß Höchst Sie, eingedenk der Worte der heiligen Schrift, vermöge deren der Herr nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, und im Hinblick auf die Rede des Apostels, nach welcher der Herr will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, mit inniger Freude des oberhirtlichen Herzens den verloren geglaubten Sohn in die väterlichen Arme schließen und dem reumüthig zurückgekehrten Priester die gebetene Gnade der Reconciliation angebeihen lassen werden, sobald er einen öffentlichen Widerruf der von ihm vor zahlreichen Versammlungen vertheidigten, den Lehren und Institutionen der h. katholischen Kirche widersprechenden Grundsätze mit dem Beifügen, daß dieß vollkommen frei und fern von jedem drängenden Einflusse geschehe, geleistet haben würde, welche Bedingung Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden, obgleich jeder unnöthigen Diffamation abgeneigt, deßhalb stellen zu müssen erachteten, weil hiedurch für das der katholischen Christenheit, und insbesondere den Gläubigen der Diöcese gegebene große Vergerniß eine theilweise Satisfaction geleistet werden sollte. Zugleich wurde der Priester Johann Hirschberger angewiesen, nach Ver-

öffentlichung dieses Widerrufs in dem fürsterzbischöflichen Clerical-Seminarium durch drei Monate sich geistlichen Uebungen zu unterziehen, und somit das dringend nothwendige Geschäft einer radikalen Geisteserneuerung vorzunehmen, sich mit dem Herrn zu versöhnen und zur Uebernahme der heil. Berrichtungen des priesterlichen Amtes die erforderliche Umschaffung seines Innern anzubahnen. Der hochwürdigste Metropolit erklärte anbei, daß Er, obgleich allzeit zur Milde und Schonung geneigt, in der Erfüllung der voranstehenden Anforderungen, der schwer beleidigten Kirche Gottes einige Genugthuung zu verschaffen, vermöge des schwer verantwortlichen oberhirtlichen Amtes bemüßigt sei, und der zur Besinnung gekommene Priester Johann Hirschberger bedenken möge, daß, je eifriger er hier genug zu thun beflissen ist, er ein um so barmherzigeres Urtheil vor dem Richterstuhle Gottes zu gewärtigen habe. Der genannte Priester ist den an ihn gestellten Anforderungen in treuem Gehorsam nachgekommen, und hat derselbe in der Wiener Zeitung, in welcher die ihm zur Schuld gehenden heterodoxen Vorgänge zur Sprache gebracht waren, im Monate März l. J. eine Erklärung folgenden Inhalts einrücken lassen:

»Der Gefertigte hatte im abgewichenen Jahre 1848 das Unglück, zu Wien in einer öffentlichen Versammlung von sogenannten Deutsch-Katholiken gegen seine heilige römisch-katholische Kirche aufzutreten, sie anzugreifen, zu tadeln und Reformen in ihr zu beantragen. Neue darüber läßt ihn nicht ruhen, und er tritt in diesen Zeilen vor die Deffentlichkeit und alle jene Tausende, die seine beiden Reden vom 15. und 18. August v. J. gehört oder gelesen haben, widerruft aus selbsteigenem Herzensdrange, was er in denselben gegen seine heilige Kirche ausgesprochen und behauptet hat, und leistet zugleich seiner heiligen Kirche, ihren hohen Vorstehern und dem Gesammt-Clerus für die Ihnen dießfalls zufügte öffentliche Verdächtigung und Unbild seine reuige und öffentliche Abbitte.«

Zugleich hat der Priester Johann Hirschberger unter der für ihn angeordneten Leitung durch drei Monate an dem Werke seiner Geisteserneuerung gearbeitet, in welchem Anbetrachte Se. Fürsterzbischöflichen Gnaden dem F. C. Consistorium bekannt zu geben fanden, wienach es Höchst Ihrem oberhirtlichen Herzen zur Freude und zum Troste gereiche, anordnen zu können, daß der genannte Priester durch Se. Bischöflichen Hochwürden, den gefertigten Bischof von Liberiaß, welcher hiezu eigens bevollmächtigt wurde, von der über ihn verhängten kanonischen Censur der Exkommunikation losgesprochen und in den Schooß der heiligen katholischen Kirche wieder aufgenommen werde, was nach den hierüber bestehenden kirchlichen Vorschriften am 18. Juni 1849 geschehen ist. Wir haben dieser im hohen oberhirtlichen Auftrage gemachten Kundmachung der Statt gehaltenen Reconciliation des Priesters Johann Hirschberger nur noch beizufügen, daß hievon nach den am Schluß des hohen oberhirtli-

hen Schreibens vom 13. Sept. 1848 geschehenen Andeutungen, wo es nothwendig und erspriesslich erscheint, das gläubige Volk in die Kenntniß zu setzen sein werde. Uebrigens hegen wir die Zuversicht, die Seelsorgsgeistlichkeit der Erzdiöcese werde dießfalls die Erinnerung des Apostels (2. Korinth. 2.) in Anwendung bringen, welche so lautet: »Es genüget einem solchen diese Züchtigung, so daß ihr ihm vergeben und ihn trösten sollet, damit er nicht etwa in eine allzugroße Traurigkeit versinke. Darum bitte ich euch, daß ihr ihn eurer Liebe versichert.« Diese Liebe wird sich thätig erweisen, wenn wir Alle mit der Kirche zu Gott bitten, ut qui non mortem peccatorum, sed poenitentiam semper inquirat, flentem famulum suum, attendat prostratum, ejusque placentum in gaudium sua miseratione convertat, scindat delictorum saccum et induat eum laetitia salutari, renovet in eo, quicquid terrena fragilitate corruptum, seu diabolica fraude violatum est, et unitati corporis Ecclesiae membrum perfecta remissione restituat, ut post longam peregrinationis famem de sanctis altaribus satiatur, ingressusque in ipsius aula benedicat nomen gloriae suae semper. Endlich möge Niemand vergessen, was der Apostel (Galat. 5.) sagt: »Brüder, wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweist einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth, und habe Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Einer trage des Andern Last und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn, wenn Jemand sich etwas zu sein dünket, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein Jeder aber prüfe sein eigenes Thun, und so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben und nicht bei einem Andern; denn ein Jeder wird seine eigene Last tragen.« Gegeben im Fürst-Erzbischöflichen Consistorium zu Olmütz am 27. Juni 1849. Rudolph Freiherr von Thysebaert, Domdechant und Consistorialpräses. Johann Kutschker, Consistorialkanzler.

Adresse

an den hochwürdigsten Herrn Fürstbischof von Laibach.

Nachstehende von der gesammten Geistlichkeit des Adelsberger Dekanates unterzeichnete Adresse wurde dem hochwürdigsten Fürstbischöfe von Laibach am 4. August bei Gelegenheit Dessen Visitation in Adelsberg überreicht und mündlich vorgetragen.

Hochwürdigster Herr Fürstbischof!
Gnädigster Herr!

»Als Ew. Excellenz Fürstbischöfliche Gnaden vor wenigen Wochen noch in der Hauptstadt unseres Kaiserreiches weilten, und in vereinter Kraft mit so vielen hochwürdigsten Erzbischöfen und Bischöfen Oesterreichs am

großen Dome der kirchlichen Freiheit bauten, da waren unser aller Herzen im Gebete für das gute Gedeihen des erhabenen Werkes gewendet zum Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk herkommt.

In der festen Ueberzeugung, daß die Beschlüsse der hohen Kirchenfürsten derart gefaßt wurden, wie es zur größern Ehre Gottes und der Stellvertreterin Christi auf Erden — der katholischen Kirche — so wie auch zum Heile aller Gläubigen frommt, halten wir uns vor allem zum aufrichtigsten Danke verpflichtet für die dabei von Ew. Excellenz Fürstbischöflichen Gnaden angewendete Mühe und entwickelte Thätigkeit.

Diesen Dank sprechen daher die Unterzeichneten bei der Gelegenheit, wo uns die hohe Ehre des Besuches unseres innigst geliebten Oberhirten zu Theil wird, hie mit feierlichst aus im festen Vertrauen, daß der gesammte Diöcesan-Clerus das nämliche Gefühl mit uns theilt.

Da aber nur ein inniger Anschluß des Clerus an das Episcopat das Gedeihen der guten Sache fördern kann, so können wir nicht umhin, Ew. Excellenz Fürstbischöfliche Gnaden unserer kindlichen Anhänglichkeit an die von den erhabenen Kirchenfürsten im Hirtenbriefe an die Geistlichkeit entwickelten Grundsätze, welche die hohe Versammlung »wie ein glänzender Stern leiteten,« zugleich zu versichern.

»In einer ernsten Zeit der Entscheidung zu Hühern des Glaubens und der Sitte bestellt,« fühlen wir wohl tief die Größe der Anforderungen, welche jetzt an uns mehr als je ergehen; daher aber geloben wir, im Hinblick auf die an uns im Hirtenbriefe ergangenen Ermahnungen, »an dem Orte, welchen uns die Fürsorge angewiesen, mit unerschütterlicher Treue auszuhalten.« Wir geloben »der Reinigkeit des christlichen Wandels, zu welcher das Gesetz der Heiligkeit alle seine Befehle anweist« uns zu befehlen und jene »Kraft des Eifers, welche ihr Leben aus dem Wehen des heil. Geistes schöpft« anzustreben.

Indem wir dazu uns die Kraft und Gnade von Oben erflehen wollen, bitten wir zugleich Ew. Excellenz Fürstbischöfliche Gnaden den Ausdruck dieser Gesinnungen huldvoll entgegen nehmen zu wollen; und wir verharren so mit innigster Hochverehrung und steter Diensteswilligkeit

Ew. Excellenz Fürstbischöfliche Gnaden
Treuehorsamste

(Folgen die Unterschriften der gesammten Geistlichkeit des Adelsberger-Dekanates.)

Personal-Nachricht.

Aus der Laibacher Diöcese.

Herr Mathias Kertsch, Pfarrdechant in Oberlaibach ist am 15. August 1849 gestorben.